

Das Interesse an Korkmodellen wurde so stark, daß Carl May eines Tages nicht mehr als Konditor, sondern nur noch als „Phelloplast“ arbeitete. Es mögen auch die Zeitumstände eine Rolle gespielt haben, denn nach den napoleonischen Kriegen verlor Fürstprimas Dalberg sein Reich und seine Heimat.

Der Sohn Carl Mays, Georg May, hatte Architektur studiert. Er nahm die Liebhaberei seines Vaters später wieder auf. Er schuf indes keine Tafelaufsätze mehr, sondern er bastelte wohldurchdachte, formschöne Modelle, die den *Akademien, Gymnasien und sonstigen Bildungsstätten beim Studium der alten Architektur helfen sollen*. König Ludwig I. hatte den tüchtigen Baurat May *in seine Dienste genommen und ihn unterstützt*.

Die Korkmodellensammlung des Schlosses ist heute zwar nicht mehr vollständig, aber die schönsten Modelle haben die Zeitwirren und die Kriege gut überstanden. Nach dem II. Weltkrieg überlegten die Experten der staatlichen Schlösserverwaltung in München lange, ob man die Spielereien des 19. Jahrhunderts überhaupt wieder aufstellen und als museale Gegenstände zeigen solle. Als schließlich Ausstellungsräume im Schloß vorhanden waren, und als man erkannt hatte, daß auch heute ein Korkmodell einer klassischen Ruine etwas ist, was niemand mehr bastelt, als schließlich auch der geistesgeschichtliche Ursprung der Phelloplastik erforscht werden konnte und wertvolle Rückschlüsse zuließ, richtete man das „Phelloplastische Kabinett“ ein und schuf eine kleine Kuriosität, die immer wieder bestaunt und bewundert wird.

Die Sammlung hat sogar ihre besonderen Freunde; im weiten Rund des Kork-Kolosseums liegen immer Münzen aller Währungen, die Besucher hineingeworfen haben. Der Glaube, daß die Münzenspende die Feise nach Rom erfüllen könne, ist eine abergläubige Illusion, die zu den manirierten Korkruinen sehr gut paßt.

Adolf Traumfelder

Carola von Crailsheim

Am 21. März 1895 wurde die Erzählerin, Journalistin und – später – Übersetzerin Carola von Crailsheim in Bayreuth geboren, verbrachte aber einen Teil ihrer Kindheit in dem Schlosse zu Rügland, im Landkreis Ansbach. Ihr Leben lang begleiten sie die Erinnerungen an jene seelige Kinderzeit, in ihren Romanen und Erzählungen – oftmals der fränkischen Geschichte entnommen –, schreibt sie darüber in der reizenden Erzählung: „Wenn in Rügland Kartoffelfeuer lohten“:

„Nichts erstaunt mich mehr als die Unmittelbarkeit und Deutlichkeit, mit der das Unterbewußtsein plötzlich Bilder wachruft, oft solche, von denen man nicht einmal weiß, daß Erinnerung sie bewahrt“.

„Ein Herbst meiner Kindheit steht jäh vor mir. Blau und golden ist er mit tropfensprühenden Regengittern, die sich manchmal über die Welt schieben,

und späteren Gewittern, die sich vom Sommer her verirren. Im Grasgarten fallen Tag und Nacht die Äpfel, im Gemüsegarten die späten Zwetschgen, im Rondell die Kastanien. Es gibt nichts Schöneres als so eine blanke, braune, weißbäugige Kastanie, denke ich entzückt und schaue zu, wie meine jüngeren Schwestern sich daraus langherabfallende Halsketten machen.

Es gibt aber noch ein anderes Spiel, an dem ich auch teilnehme. Wir lassen Drachen steigen. Der meine ist honiggelb mit rotem Rand. Ich habe ihm das Gesicht des alten Boten aufgemalt, der alle Wochen für die Bauern zur Stadt fährt, ihre Einkäufe macht. Auch habe ich mein ganzes Taschengeld für eine endlos lange Schnur ausgegeben, damit mein Drache bis in den Himmel steigen kann. Die rotgeflamnten Wälder bleiben zurück, die gelben Buchenalleen, die tiefbraunen Sturzäcker, die weidenden Schafe, sogar die Pappeln und die Römerstraße. Der Wind ist aber auch genau, wie wir ihn brauchen.

Er spielt mit uns, wirft die Drachen in die Höhe, treibt sie so weit fort, daß wir sie beinah aus den Augen verlieren. Aufregung bemächtigt sich unser. Wie, wenn sie uns zum Narren hielten, diese losen, unberechenbaren Gebilde, diese Schelme, diese Unholde und Kobolde! Wie, wenn der honigfarbene, der kobaltblaue sich losgerissen! Aber nein, schon taumeln sie herab, fallen mit aufgemalten roten Nasen auf die Wiese und wissen genau, daß wir gleich wieder mit ihnen gegen den Wind laufen werden. —

Viele Jahre später sah ich die Drachen auf der berühmten englischen Heide von Hampstead steigen. Es waren ungleich interessante Drachen als die unseren, ausgeschnittene Monde, Fratzen und Teufel mit langen Schwänzen. Aber das Merkwürdigste war, daß nicht Kinder sie dem Wind entgegenwarfen, sondern Erwachsene, meist junge Männer, Konstrukteure raffinierter Flugvorrichtungen, die sie hier ausprobierten.

Der Herbst unserer Kindheit hatte aber noch andere Freuden, Kartoffelfeuer zum Beispiel. Der Hanf-Bauer lud uns ein, auf seinen großen Acker hinauszukommen. Knecht und Mägde sind schon bei der Arbeit. Es ist lustig, wie die Kartoffelnester erst aus der Erde herausblinzeln, immer mehr zum Vorschein kommen. Ich habe einen kleinen Sack wie die Mägde, bücke mich und lese die Kartoffeln auf. Das Wetter ist herrlich. Eine Kette Rebhühner steigt ganz nahe auf. Fasanen gehen drüben am Waldrand spazieren. Aber das Allerschönste ist für uns Kinder doch das Gefühl völliger Freiheit, das fast einem Rausch gleicht. Ach, einmal tun dürfen, was man möchte, mit den Mägden lachen, mit den Knechten scherzen, mit dem Bauern das erste Kartoffelfeuer anzünden, das prasselnd in die Höhe fährt. Bitterer Rauch steigt auf. Und dann brennen drei, sieben, neun Kartoffelfeuer auf einmal. Die Kleinmagd legt die Kartoffeln in die heiße Glut.

Unermüdlich bücken sich die Frauen. Ihre weißen Kopftücher leuchten. Aber noch ist nicht Feierabend. Ein paar Furchen müssen erst noch abgerntet werden. Dann sitzt alles beim Feuer, genießt die köstlich schmeckenden Kartoffeln und singt das alte Lied meiner fränkischen Heimat:

*„Kartoffeln, Kartoffeln, wer ißt euch nicht gern,
Die Bauern, die Bürger, die Kaiser, die Herrn.
Man kann euch bereiten auf mancherlei Art,
Gekocht und gebraten für Supp' und Salat —“*

Inmitten dieser von Carola von Crailsheim so geschilderten Heimat im Mettlachtal steht das Neue Schloß, von Hofbaumeister Karl Friedrich von Zocha im Jahre 1713 anstelle des alten Schlosses von 1611 *erbaut, vereinigt* mit dem alten nördlichen Schloßflügel mit Tordurchfahrt und Schloßbrücke. Das liebevoll und prächtig eingerichtete Schloß umgibt ein sehr romantischer Park. Ihn schmücken im strahlenden Glanz des frischen Grüns male- rische Sandsteinfiguren in barocker Zierlichkeit fernab vom Getriebe der Welt, antike Göttergestalten, geschaffen von italienischen Künstlern. Diese schufen auch die Sandsteinbalustrade, die den Abschluß des Schloßhofes bildet. Akanthus-Rankenwerk und Tiere, entzückende Putten und als Schön- stes und Bemerkenswertestes zwei Porträts, das des Dante Allighieri, und jenes „seiner unsterblichen Geliebten“ Beatrice Portinari.

Viele gemütliche Winterabende verbrachte Carola von Crailsheim im Neuen Schloß und hörte von ihren Eltern die Geschichte ihrer Ahnen, z. B. von dem Kaiserlichen Obristwachtmeister Hannibal von Crailsheim, welcher bei der Eroberung von Belgrad schwer verwundet wurde, aber durch die Barm- herzigkeit des Türken Mustapha, der ihn aus dem Gefecht schlepte, erret- tet wurde.

Carola von Crailsheim schrieb dieses Hohe Lied der Nächstenliebe nie- der: „Der Türke Carolus“.

„Manchmal, wenn der Schnee nicht aufhören will zu fallen und die Aben- de lang werden, denke ich der seltsamsten Gestalten, die im Lauf der Jahr- hunderte durch das alte fränkische Wasserschloß Rügland gingen. Dann er- wacht wohl auch die Geschichte Mustaphas, die mein Vater mir erzählt hat. Er wiederum wußte sie von seinem Großvater und dieser hatte sie noch aus dem Mund des Ur-Ur-Vaters gehört. Sie beginnt am Peloponnes oder, wenn man so will, zu Belgrad, und endet mit jenen Regentagen des Jahres 1735, da Mustapha langsam erlosch. Die Chronik hat sein Ende treulich aufge- zeichnet: Anno 1735, den 25. Mart. starb der getaufte Türke Carolus, gnä- digster Herrschaft alter Diener...“.

Hannibal von Crailsheim ließ seinen Lebensretter und treuen Diener von einem Maler konterfeien.

„Was soll ich noch erzählen? Über zwei Jahrhunderte ruht der Türke Car- olus in Rügländer Erde. Über zwei Jahrhunderte blieb sein Andenken leb- endig. Noch heute gehe ich nie durch das Rügländer Schloß, ohne nach Mustaphas Bild zu schauen. Das Gesicht unter dem Turban ist freundlich ernst, die Augen blicken aus einer fremden Tiefe, der Mund verstärkt die Nach- denklichkeit der Augen. Aber in den Mundwinkeln ruht die Andeutung ei- nes Lächelns, das wie ein Geheimnis wirkt. Heute, wie einst...“.

So blieben in Carola von Crailsheim aus ihren glücklichen Kinderjahren eine Fülle von Eindrücken haften, die sie später in ihren Novellen und Ro- manen verarbeitete.

In Passau, Augsburg und im Max-Josef-Stift in München wurde sie er- zogen. Schon als junges Mädchen war sie literarisch interessiert und stu- dierte in Jena deutsche und französische Literatur. Zuerst arbeitete sie an der

wissenschaftlichen Bibliothek der Zeiss-Werke, entschloß sich aber dann, freie Schriftstellerin zu werden. Seit dem Jahre 1919 verband sie mit der fränkischen Dichterin Sophie Hoehstetter aus Pappenheim bis zu deren Tode im Jahre 1943 eine menschliche und künstlerische Freundschaft.

Im vorigen Frühjahr veranstaltete die Stadtbibliothek Nürnberg zu Ehren von Carola von Crailsheim eine Gedächtnisausstellung zu ihrem 75. Geburtstag. Sorgfältig und sehr liebevoll war alles zusammengetragen, was den Heimat- und Bücherfreund erfreut.

Der Crailsheim'sche Stammbaum, Fotografien, eine Handschriftprobe, Werke der Autorin, Zeitungsabdrucke, vor allem aus der um die fränkische Heimat sehr verdienten Fränkischen Landeszeitung (Ansbach), Übersetzungen aus dem Schwedischen, z. B. eine neue Übertragung der Erzählung von Selma Lagerlöf „Nils Holgersons wunderbare Reise“ vermitteln einen tiefen Eindruck von dem reichen künstlerischen Schaffen von Carola von Crailsheim. Ihre Romane und Novellen („Der Hofmarschall“, „Episode auf Schloß Rügland“, ihr neuester Kleinroman „Das Lied seines Herzens“ (erschieden in der Fränkischen Landeszeitung) beweisen, daß die Künstlerin „auf eine ganz unprovinzielle Weise der Landschaft und Art ihrer Geburtsheimat verbunden, aber gleichzeitig weltoffen interessiert ist“. (Lebensabriß der Autorin, verfaßt von der Nürnberger Stadtbibliothek). In diesen Romanen und Erzählungen treten ihre Crailsheim'schen Ahnen, zu welchen unter anderen auch Götz von Berlichingen und Johann Wolfgang von Goethe zählen, in lebensvollster Weise auf.

Zu den schönen „Ansbacher Heimatbüchern“ gehört eine liebevolle und genaue Darstellung fränkischer Städte und Schlösser.

In einem Kleinroman „In Stellung“ berichtet Carola von Crailsheim von den besonderen Problemen einer Bibliothekarin.

Acht Bücher erschienen von ihr, doch die meisten sind längst vergriffen und gehören zu den Kostbarkeiten der Bücherfreunde. Der größere Teil ihrer Arbeit war Presse und Rundfunk gewidmet. Viele Jahre war sie Mitarbeiterin von Radio Beromünster. Außerdem war sie von 1945 bis 1955 akkreditierte Auslandskorrespondentin in Stockholm, u. a. auch für den „Münchner Merkur“, für deutsche und schweizerische Zeitungen und Rundfunkstationen.

Heute lebt Carola von Crailsheim in München und arbeitet wissenschaftlich über schwedische und französische Literatur. Im Jahre 1966 erhielt sie den Tukan-Preis.

Beim Zahnarzt

Ich war noch keine Woche in Neu-Heidelberg, als mich ein plötzlich schmerzender Backenzahn zu dem einzigen Zahnarzt führte. Er riet mir, zunächst eine vielfach bewährte Heilerde aufzulegen, von der er mir ein Päckchen mitgeben könne. Denn der neue Handbohrer sei weder für den Patienten noch für den Arzt angenehm, und zum Reißen sei der Zahn noch zu gut, abgesehen davon, daß man nirgends Zahnersatz bekäme. Ich hätte sicher bemerkt, wie viele, gar nicht besonders alte Leute mit eingefallenem Mund herum-liefen.

Auf meine Bemerkung, wahrscheinlich erhalte er auch nur eine geringe Zuteilung von Betäubungsmitteln, erwiderte er: „Betäubungsmittel bekomme ich überhaupt nicht, da alles, was davon verfügbar ist, im Provisorischen Krankenhaus gebraucht wird“.

Ich sagte, ich könnte mir vorstellen, daß sich unter diesen Umständen niemand zum Zahnziehen drängeln würde.

Er erklärte, man habe schon alles Mögliche versucht, um die gefürchtete Prozedur abzumildern, und sei dabei auf die sonderbarsten Aushilfen verfallen. Das Modernste sei das zuerst in Frankfurt ausprobierte neue Kombinationsverfahren.

Natürlich wollte ich wissen, was man darunter verstünde, und nachdem ich feierlich gelobt hatte, nichts weiterzusagen, führte er aus: „Das Kombinationsverfahren besteht einfach darin, daß dem Patienten kurz vor dem Moment, in dem man den Zahn zieht, ein kleiner Nadelstich ins Gesäß versetzt wird. Der unerwartete Schmerz durch diesen Stich verdrängt gewissermaßen den sofort folgenden zweiten Schmerz durch das Ziehen, und ehe der Patient recht begriffen hat, was vorgeht, ist er den kranken Zahn bereits los“.

„Ein toller Trick“, sagte ich.

„Da wir den Gesäßstich durch einen Fußhebel betätigen, wenn wir schon die Zange angesetzt haben, funktioniert das kleine Ablenkungsmanöver fast immer bestens“, ergänzte er. „Man ist durch einen umgeschulten Fotomann daraufgekommen. Er erinnerte sich an den sogenannten Vorblitz bei früheren Personen-aufnahmen, durch den man völlig entspannte, natürliche Gesichter aufs Bild bekam, weil jeder den Vorblitz bereits für die Aufnahme hielt... Es ist natürlich eine sehr primitive Methode, aber sollen wir darauf verzichten? Selbstverständlich verlangen wir von jedem Patienten, daß er über die Sache schweigt“.

Ich sagte, darauf könne er sich auch bei mir verlassen. Übrigens käme mir diese Aushilfe jetzt gar nicht mehr so lächerlich vor. Jede Zeit bediene sich ihrer Möglichkeiten. Früher habe man es eben anders gemacht.

„Ach, früher“, sagte er. „Wenn ich daran denke, daß man bereits das Prothesenproblem so weit gelöst hatte, daß die neuesten Prothesen sich mit dem Gewebe verschmolzen, und daß man über die gesunden Zähne einen Kunst-lack sprühte, der sie völlig immun machte...“

Die Heilerde, die ich mitnahm, verschaffte mir in der Tat bald Linderung. Ich bin allerdings nicht ganz sicher, ob daran nicht auch mein Respekt vor dem Handbohrer mitwirkte.

Aus: Nach dem nächsten Mal. Erinnerungen an mögliche Dinge. Herausgegeben von Sigmund Graff, Hannover: Hans Pfeiffer Verlag GmbH 1970. (Siehe auch Rezension im Besprechungsteil dieses Heftes).